

-- Leicht gekürzt veröffentlicht in der Ausgabe am 14.6.2006 --

Vorsicht: Zensuren schaden dem Kind!

Schulnoten sind weder objektiv noch gerecht. Sie benachteiligen SchülerInnen aus sozial schwachen Verhältnissen, sind Schulstressfaktor Nummer Eins und bringen viele Kinder um ihr Recht auf Chancengleichheit, Bildung und Förderung. Dabei sind Zensuren eigentlich gar nicht nötig, wie ein Blick über den Zaun zeigt.

VON RÜDIGER-PHILIPP RACKWITZ

Bald ist es wieder soweit: Rund zehn Millionen Schülerinnen und Schüler erhalten in Deutschland ihre Jahreszeugnisse. Allein in der Grundschule sind das über zehn Millionen Ziffernoten, von denen erwartet wird die Schulleistungen der ABC-Schützen objektiv und gerecht wiederzuspiegeln. Bei zahlreichen Viertklässlern entscheiden die Zensuren über die weitere Schullaufbahn. Rund eine Million Schulabsolventen werden sich mit ihren Zeugnissen auf die Suche nach einem Ausbildungs- oder Studienplatz machen.

Ob mit lauter Einsen und Zweien oder weniger gefragte Noten, hängt allerdings nicht nur von der Paukerei der Pennäler in den letzten Monaten und Jahren ab, denn: „Unterschiedliche Maßstäbe, aber auch sachfremde Gesichtspunkte wie Sprachstil oder Sozialverhalten des Schülers bzw. persönliche Sympathien der Lehrperson beeinflussen das fachbezogene Urteil“, das sich am Ende eines Schuljahres in einer Gesamtnote ausdrückt. „Nachgewiesen sind auch systematische Verzerrungen durch Gruppenmerkmale wie Geschlecht, soziale Herkunft und ethnische Zugehörigkeit.“ Zu diesem Schluss kommt eine wissenschaftliche Expertise des Grundschulverbands e.V., die heute in Frankfurt veröffentlicht wird. Darin werden zentrale Forschungsbefunde und

internationale Erfahrungen zu Ziffernoten und ihren Alternativen ausgewertet. Die Resultate zu der in Deutschland praktizierten Leistungsbeurteilung mit Zifferzensuren sind alarmierend: „Noten sind nicht objektiv, sie sind nicht vergleichbar und zu pauschal. Durch den Vergleich mit anderen entmutigen sie schwächere Schüler, statt ihre Fortschritte zu honorieren und sie zu weiteren Anstrengungen anzuspornen. Vor allem aber erlauben sie keine zuverlässigen Vorhersagen, wie einzelne Kinder sich entwickeln werden“, fasst Professor Hans Brügelmann von der Universität Siegen, Leiter der mit dem Gutachten betrauten Arbeitsgruppe die Ergebnisse zusammen.

Das heißt konkret: Was in der einen Klasse eine Eins ist, kann in einer anderen gerade mal eine Drei sein, denn LehrerInnen bewerten nach unterschiedlichen Kriterien und sie legen unterschiedliche Maßstäbe an. Noten sagen nichts über die individuelle Leistungsentwicklung, über die Stärken und Schwächen und über das Leistungspotential des einzelnen Schülers aus. Und es gelingt ihnen nur schwer zukünftiges Leistungsvermögen, zukünftige Schulleistungen und somit die zukünftig „passende“ Schulform treffend vorherzusagen. Denn mit den PISA-Daten lässt sich nachweisen, dass die stärksten 10 Prozent der HauptschülerInnen im Gymnasium zum mittleren Leistungsbereich gehören würden. Umgekehrt zeigen die Daten aber auch: Jugendliche, die im Verlauf ihrer Schulzeit von einer höheren auf eine niedrigere Schulform wechseln mussten, hatten zum Großteil Grundschulempfehlungen für jene Schulform erhalten, an der sie letztendlich scheiterten¹. Dabei ist bei gleichen Leistungen am Ende der Grundschulzeit die Wahrscheinlichkeit eine Gymnasialempfehlung zu erhalten umso größer, je höher der soziale Status der Eltern ist. Fazit der Siegener Forschergruppe: „Es gibt kein Verfahren, Leistungen zu erheben, das valide, objektiv und verlässlich genug wäre, um Einzelfallentscheidungen über Bildungskarrieren zu rechtfertigen. Lehrerurteile sind fehleranfällig, methodische Verbesserungen nur begrenzt möglich.“ Das bedeutet aber auch, dass Ziffernoten neben der nur unzureichend und ungerecht erfüllten

Selektionsfunktion das Recht des einzelnen Kindes auf Chancengleichheit, Förderung und bestmögliche Bildung verletzen.

Gleichzeitig gehören Noten zu den stärksten Auslösern von Schulangst und Schulstress: „Es ist ein allgemeiner Befund der Unterrichtsforschung“, so die Siegener Forscher, „dass die Lernfreude vom Kindergarten zur Grundschule hin ansteigt. Schon über die vier Grundschuljahre fällt sie dann aber kontinuierlich ab, während gleichzeitig die Versagensängstlichkeit steigt.“ Eine Statistik aller Kinder- und Jugendtelefone von 2003 weist im Bereich Schule Noten als Stressfaktor Nummer Eins aus. Befragungen zeigen, dass die Angst vor Schulversagen und schlechten Noten bei neun bis zwölfjährigen SchülerInnen deutlich dominiert.

Die von Notenverfechtern immer wieder ins Feld geführte Behauptung, Ziffernoten seien ein unverzichtbarer Lernanreiz und Leistungsmotivator wird dagegen durch Befunde aus Ländern widerlegt, deren Schulsysteme in internationalen Vergleichsstudien besser abschneiden als das deutsche. Dort werden Noten erst in höheren Klassen erteilt und die SchülerInnen sind insgesamt erfolgreicher, wie z.B. in Schweden, Finnland, oder auch im deutschsprachigen Südtirol. Dort besuchen alle SchülerInnen bis zur 8. Klasse eine gemeinsame Schule, bekommen bis dahin keine Noten und bis zum Abitur wird auf eine vergleichende Notengebung verzichtet. Sitzenbleiben gibt es nicht, dafür aber Bewertungsbögen, die dazu dienen den einzelnen Schüler mit sich selbst zu vergleichen und dessen Lernfortschritte und Leistungsbereitschaft individuell zu beurteilen. Dabei kann ein „sehr gut“ bei dem einen etwas völlig anderes bedeuten als bei einem anderen. Offensichtlich kommen die Südtiroler SchülerInnen mit diesem Bewertungssystem gut zurecht, denn ihre Lern- und Leistungsmotivation scheint es nicht zu mindern: Bei PISA 2003 stand Südtirol im Lesen ganz oben auf dem Siegertreppchen, belegte in Mathematik den fünften Platz und schlug den deutschen „Spitzenreiter“ Bayern um Längen. Das macht deutlich: „Ein Verzicht auf Benotung und Selektion in den

ersten Schuljahren und über die Grundschulzeit hinaus ist kein Hindernis für eine erfolgreiche pädagogische Arbeit."

Als Alternative zu Ziffernoten werden in der pädagogischen Fachliteratur Verbalbeurteilungen vorgeschlagen, wie sie in der Regel in den beiden ersten Klassen in der Grundschule üblich sind. Doch auch sie, so das Ergebnis der Expertise, leiden vielfach unter den gleichen Nachteilen wie Ziffernoten: Sie sind wenig objektiv und legen unterschiedliche Maßstäbe an. Immerhin erlauben sie Leistungen und deren Entwicklung detailliert zu beschreiben, individuelle Stärken hervorzuheben und auf Schwächen aufmerksam zu machen - theoretisch. Denn bisher fehle es den LehrerInnen oftmals an geeigneten Kompetenzen, um verschiedene Leistungen und deren Entwicklung zu erfassen, zu interpretieren, zu bewerten und ausführlich darzustellen. Deshalb stammen in der Praxis die wohlfeilen Formulierungen oftmals nicht aus des Lehrers Feder, sondern wurden mit wenigen Mausklicks dank spezieller Zeugnissoftware generiert, die Zifferzensuren einfach in Textbausteine „übersetzt“.

Als Konsequenz ihrer Ergebnisse empfiehlt die Siegener Forschergruppe Ziffernoten durch differenzierte Formen der Dokumentation und Bewertung von Leistungen zu ersetzen. „Beurteilungen müssten den SchülerInnen helfen, ihren eigenen Lernstand besser einzuschätzen, und sie müssten ihnen gezielte Anregungen für die weitere Arbeit geben“, erklärt Axel Backhaus, Mitglied der Arbeitsgruppe. Dabei sollten die SchülerInnen durch Selbsteinschätzungen und gemeinsame Zielvereinbarungen bei der Bewertung einbezogen werden. „Es gibt ermutigende Erfahrungen“, erläutert Hans Brügelmann, „dass Kinder schon in den ersten Klassen, ja im Kindergarten an der Beurteilung ihres Könnens und an der Wahl ihrer Arbeitsschwerpunkte beteiligt werden können. Schauen Sie sich aber die Kinder an, die mit jedem Arbeitsblatt zum Pult der Lehrerin rennen. Da wird eine Abhängigkeit von anderen gefördert, die die Fähigkeit zur Selbsteinschätzung eher verhindert.“

Die Ergebnisse der Wissenschaftler stützen weder die Positionen der Notenverfechter, noch die der Befürworter von Verbalgutachten. Denn „ohne

eine pädagogische und didaktische Öffnung des Unterrichts und ohne die Sicherung bestimmter Rahmenbedingungen bleibt eine Veränderung der Bewertung meist erfolglos.“ Dazu gehöre aber auch die Bereitschaft der LehrerInnen sich auf den Aufwand einzulassen. Die Schulverwaltung müsste gezielter in Fortbildung und Unterstützung der LehrerInnen investieren und es müsste sich der Selektionsdruck im deutschen Schulsystem verringern, sprich das dreigliedrige Schulsystem abgeschafft und eine längere gemeinsame Schulzeit eingeführt werden, „wie sie international längst Standard ist“. Ein Blick nach Südtirol könnte lohnen.

¹ Tillmann, K.-J. (2004): *Wenig Leistung und viel Selektion: Der PISA-Blick auf deutsche Schulen*. Vortrag bei der Jahrestagung der Gesellschaft zur Förderung Pädagogischer Forschung im Mai 2004. Block, R. (2006): *Schulrecht vor Elternrecht? Neue empirische Befunde zur Zuverlässigkeit von Übergangsempfehlungen der Grundschulen*. Arbeitsgruppe Bildungsforschung/-planung. Universität: Essen.